



SOZIALE HERKUNFT

Nutzerbefragung

MEHR LUFT FÜR DEN AUFSTIEG

Nehmen Sie sich
3 Minuten Zeit.

THEMA BILDUNG

Unterstützen Sie uns mit Ihren Antworten – selbstverständlich anonym und vertraulich.

Von **Astrid Herbold, Louisa Reichstetter** und **Anna-Lena Scholz**

23. Mai 2017, 17:04 Uhr — Editiert am 24. Mai 2017, 15:13 Uhr — 76 Kommentare

Jetzt teilnehmen

Leistung entscheidet? Nein, für den Bildungserfolg ist das Elternhaus viel wichtiger. Selbst an der Uni macht sich das bemerkbar. Das belegt eine neue Studie.

Hinweise zum Datenschutz

Bildung, das klingt immer so schön. Nach Freiheit. Wer sich bildet, in Hörsälen, Laboren und Bibliotheken, der wächst ins Offene hinein.

System, das klingt immer so fies. Nach Technokratie. In einem System folgt alles einer Regel.

ANZEIGE

Ein Bildungssystem also ist offen und geschlossen zugleich, im besten Fall eine Architektur, die alle Möglichkeiten eröffnet, dabei aber klare Wege vorgibt.

Allein, das [deutsche System hat Fehler](#).

ANZEIGE

Kinder von Maurern und Kassiererinnen, Schneidern und Tischlerinnen machen seltener Abitur und schreiben schlechtere Noten als der Nachwuchs von Anwältinnen, Lehrern oder Ärzten. An deutschen Schulen entscheidet bis heute die soziale Herkunft über den Bildungserfolg. Worüber man bislang wenig wusste: Was in der Schule beginnt, setzt sich an der Uni dramatisch fort. Das zeigt der *Hochschul-Bildungs-Report*, eine neue Studie des Stifterverbands und der Unternehmensberatung McKinsey, die im Herbst erscheint. Ein Auszug daraus liegt der ZEIT exklusiv vor. Er zeigt, wie groß der Graben zwischen Arbeiter- und Akademikerkindern an deutschen Hochschulen wirklich ist.



Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 22/2017. [Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.](#)

Die soziale Ungleichheit schleppt sich hartnäckig von der Grundschule bis zur Promotion. Eine kleine Wissenselite reproduziert sich erfolgreich selbst.

Von einer sogenannten *leaky pipeline* sprechen Stifterverband und McKinsey in ihrer Analyse, einem "leckenden Rohr". Aus jedem Leck fließen die Arbeiterkinder ab.

Von hundert Kindern mit mindestens einem studierten Elternteil beginnen 74 ein Studium, von denen wiederum 63 einen Bachelorabschluss machen, 45 noch einen Master dranhängen und schließlich 10 eine Promotion absolvieren.

Von hundert Kindern, deren Eltern keine Hochschule besucht haben, beginnen nur 21 ein Studium, schaffen nur 15 einen Bachelor, machen nur 8 bis zum Master weiter – und nur eine einzige Person erlangt den Doktorgrad (siehe Infografik auf der nächsten Seite).

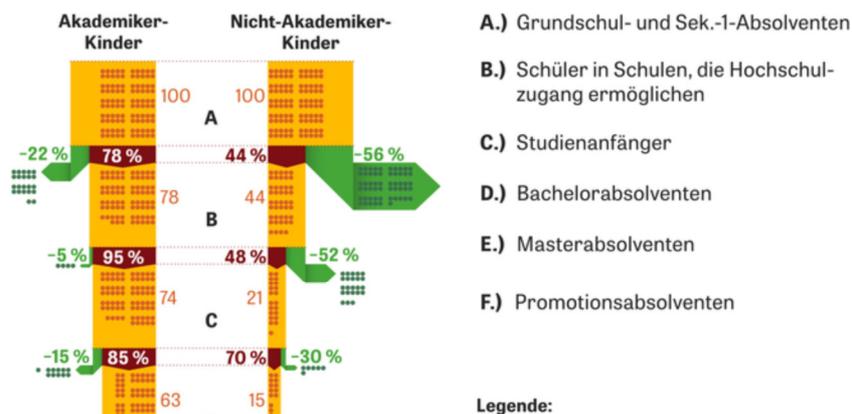
EIN PROZENT ALLER ARBEITERKINDER PROMOVIEREN. BEI DEN AKADEMIKERKINDERN SIND ES ZEHNMAL SO VIELE

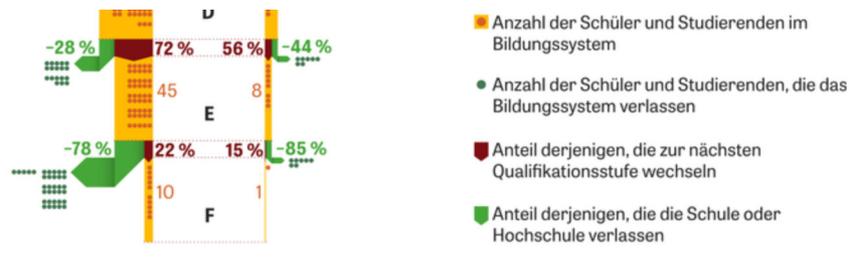
Noch deutlicher wird dieses Missverhältnis, wenn man sich die tatsächlichen Größenverhältnisse anschaut. Die Studie vergleicht zur Anschauung 100 Akademiker- mit 100 Nichtakademikerkindern. In der Realität aber gibt es deutlich mehr Familien, in denen die Eltern nicht studiert haben; das Verhältnis liegt bei fünf zu eins. In der Grundschule sitzen also eine Million Nichtakademikerkinder neben 200.000 Akademikerkindern – am Ende tragen aber 20.000 Akademikerkinder und nur 10.000 Nichtakademikerkinder pro Jahrgang einen Doktorhut.

"Es gibt noch immer eine starke Selektion", sagt René Krempkow vom Stifterverband, der zusammen mit Julia Klier von McKinsey die Studie betreut hat. Klier betont: "Ein akademischer Abschluss ist nicht für alle gleich erstrebenswert, und natürlich muss nicht jeder promovieren. Aber die familiäre Herkunft sollte nicht das Kriterium sein, das darüber entscheidet."

BILDUNG MIT HINDERNISSEN

An jedem Übergang entscheidet auch das Elternhaus





Quelle: Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, Briedis et al. (2014), Berufswunsch Wissenschaft, Kooperationsprojekt Absolventenstudien 2016, Nationaler Bildungsbericht 2016, Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017, Statistisches Bundesamt, Hochschul-Bildungs-Report 2017

© ZEIT-Grafik

HÜRDEN IN DER AKADEMISCHEN AUSBILDUNG

Bildungsforscher betonen, es gebe viele Gründe dafür, dass die bestausgebildeten Menschen in diesem Land vor allem aus einem kleinen Ausschnitt der Bevölkerung stammen. Und doch stechen mit Blick auf die akademische Ausbildung drei Hürden heraus.

GELD

Wohl nirgendwo auf der Welt studiert es sich so kostengünstig auf so hohem Niveau wie in Deutschland. Die Hochschulen erheben keine Studiengebühren, und mit dem Bafög gibt es sogar eine staatlich subventionierte Förderung für all jene, deren Eltern nur wenig Geld haben. Dazu kommen Studienkredite mit niedrigen Zinsen, Stipendien für die besonders Begabten oder Engagierten. Und die Hilfskraftjobs an den Unis sind seit Einführung des Mindestlohns besser bezahlt als jemals zuvor.

Und trotzdem: Die Finanzierung des Studiums bleibt für viele noch immer eine echte Hürde.

Eva-Maria Sorge hat es geschafft. Seit Kurzem hat die 22-Jährige aus Jena ihr Bachelorstudium Psychologie abgeschlossen, obwohl sie sich das nach dem Abi fast nicht zugetraut hätte und kurz davor war, eine Lehre als Hotelfachfrau anzufangen. "Da verdient man vom ersten Tag an Geld", sagt sie. Sorges Eltern haben beide nicht studiert, ihre Mutter arbeitet in einem Sanitätshaus als Fachverkäuferin, ihr Vater ist schon länger krankgeschrieben. "Geld war bei uns immer ein Thema", erzählt Sorge. "Aber auch im positiven Sinne: Mir wurde beigebracht, dass soziale Kontakte wichtiger sind."

Sozialwissenschaftler nennen es die "Neigung zu risikoaversen Entscheidungen", wenn eine gute Abiturientin sicherheitshalber einen Ausbildungsberuf anvisiert. Das sei typisch für Kinder aus nichtakademischen Elternhäusern, erzählt Martin

Neugebauer. Er forscht an der Freien Universität Berlin zur sozialen Ungleichheit an Hochschulen. "Diese Abiturienten haben ein ausgeprägtes Sicherheitsdenken. Bei einer Ausbildung weiß man, was man hat, bei einem Studium nicht unbedingt. Geht es schief, fehlen die elterlichen Ressourcen."

Eva-Maria Sorge ging das Risiko ein und finanzierte ihr Studium mit Bafög, Kindergeld, einem kleinen Zuschuss ihrer Eltern und Nebenjobs: "Erst arbeitete ich als KassiererIn, dann wurde ich studentische Hilfskraft." Während des Bachelorstudiums lebte sie von rund 600 Euro monatlich; der deutsche Durchschnittsstudent hat laut Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks knapp 900 Euro zur Verfügung. Die Angst vor finanziellen Schwierigkeiten war für sie wie ein schwerer Rucksack, den sie durch ihre Vorlesungen und Prüfungen mitgeschleppt hat.

WAS STUDIEREN?

Alle Bachelorstudiengänge

Sorge hat ihren sozialen Aufstieg auch fachlich zu ihrem Thema gemacht. Im Herbst beginnt sie einen Masterstudiengang in Bildungspsychologie, danach will sie mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Sie will etwas beitragen, damit Menschen wie sie keine statistische Ausnahme bleiben. Doch die gesellschaftliche Unwucht arbeite gegen sie, sagt Martin Neugebauer: "Sozial höhergestellte Milieus setzen alles daran, den schon erreichten Status der Familie weiterzugeben und sich nach unten abzugrenzen." Seitdem das Auslandssemester weniger exklusiv geworden sei, ziehe es Studierende aus bessergestellten Familien zunehmend an besonders hochkarätige – und teure – Studienorte.

Das heißt: Je mehr Arbeiterkinder sich in die akademische Welt vorwagen, umso mehr setzen ihre bürgerlichen Kommilitonen daran, ihnen davonzulaufen.

SELBSTVERTRAUEN

Wenn man Nadine Heise nach ihrer Biografie fragt, erzählt sie von einer innerlichen Zerrissenheit. "Es ist, als ob ich zwei Sprachen spreche", sagt sie. Hier der distinktierte Ton in Gesprächen mit ihren Uni-Kollegen über Kolloquien, Symposien, Drittmittelanträge. Dort die Besuche bei Eltern und alten Freunden, denen diese Welt fremd ist. Ihr richtiger Name soll nicht in der Zeitung stehen, sie wolle nicht in die Kleine-Leute-Schublade gesteckt werden, sagt sie. Aufgewachsen ist Heise in

einem Hamburger Arbeiterviertel, heute promoviert sie in Germanistik. Aufstiegs geschichten wie ihre sind seit Jahrzehnten ein bildungspolitisches Ziel. Doch über die psychologischen Herausforderungen des Milieuwechsels wird selten gesprochen.

"UNBEWUSSTE SELBSTSELEKTIVITÄT" HEIßT ES IM FACHJARGON

Seit Studienbeginn hadert Nadine Heise mit einem Fremdheitsgefühl auf dem Campus. "Mir fehlte eine breite Allgemeinbildung", sagt sie, das [Niveau ihres Gymnasiums sei niedrig gewesen](#). Die Kommilitonen an der Uni wirkten eloquenter und kompetenter, sie war meistens still. Darüber, dass sie schon eine kaufmännische Ausbildung absolviert hatte und ihren Bachelor nur in Teilzeit machte, sprach sie wenig. Als Wissenschaftlerin eigenen Rechts begreift sie sich erst seit Kurzem, seit eine Professorin sie persönlich ermutigt hat. "Vorher erschien es mir einfach nicht realistisch, dass jemand wie ich in die Forschung geht", sagt Heise.

"Unbewusste Selbstselektivität" heißt das im Fachjargon. Wer als Nichtakademikerkind ein Studium beginnt, hat die härteste Selektionsstufe – die Schule – bereits überwunden: 95 Prozent der Akademikerkinder beginnen ein Studium, von den Abiturienten aus nichtakademischem Elternhaus sind es nicht mal halb so viele, wie der *Hochschul-Bildungs-Report* zeigt. "Unser Augenmerk lag bislang zu sehr auf dieser ersten Schwelle zum Hochschulzugang", sagt René Krempkow vom Stifterverband: "Wir dachten: Wer es einmal an die Uni geschafft hat, der kommt schon klar." Doch gefühlt am falschen Ort zu sein, die Ausnahme von der Regel – das lähmt die Studierenden aus nichtakademischen Elternhäusern langfristig. Selbst wenn sie hoch qualifiziert sind.

FÖRDERUNG

Die Bildungsforschung forciert schon lange die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit, seit den niederschmetternden Pisa-Ergebnissen im Jahr 2001 konzentrierte man sich dabei vor allem auf die Schule. Allerdings steht das Thema auch bei Hochschulen und Stiftungen schon viele Jahre auf der Agenda. Der gute Wille wird in Initiativen und Förderprogramme kanalisiert: Arbeiterkind-Sprechstunden, Mentoren-Programme, Stipendien. Aber es fruchtet nicht so recht. Es reiche nicht aus, soziale Gerechtigkeit in nischigen Diversity-Büros zu parken, meint auch der Stifterverband. Das Thema müsse so wichtig werden wie Forschung und Lehre – also im Kern der Hochschulen angesiedelt werden.

Ozan Solmus, 23, studiert Medizin und seit Neuestem zusätzlich Kulturanthropologie an der Universität Mainz, er ist Stipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung. Sein Bafög wird er nie zurückzahlen müssen, zusätzlich bekommt er 300 Euro durch das Deutschlandstipendium. Solmus wird oft als "Vorzeigestudent" gelabelt. "Ich bin wie Barack Obama. Ein Schwarzer mit weißem Lebenslauf", sagt er. Er kommt aus einem Mannheimer Arbeiterviertel, seine Eltern wurden in der Türkei geboren. Auch bei ihm hat die Schwelle zum Gymnasium alles entschieden. "Ozan bedeutet Künstler", erklärt er. "Meine Eltern mochten Musik. Deswegen haben sie dafür gesorgt, dass ich ins Orchester kam." Trompete mit Migrationshintergrund – ein Unikat. Und die Eintrittskarte in eine andere Welt. "Meine Klassenkameraden haben mich mitgezogen. Plötzlich habe ich von politischen Stiftungen erfahren, von Stipendien."

Ozan Solmus ist das eine Prozent. Wenn er demnächst seine Promotion in Neuroästhetik beginnt, wird er statistisch gesehen 99 Prozent derjenigen mit ähnlichem sozialen Hintergrund hinter sich gelassen haben. Ein irrsinniger Talentverlust: Denn gerade Kinder, die als Erste aus ihrer Familie studieren, machen überdurchschnittlich viel aus ihren neuen Erfahrungen an der Uni. So fand das Centrum für Hochschulentwicklung heraus, dass Studierende ohne akademischen Hintergrund stärker als Akademikerkinder von einem Auslandsaufenthalt profitieren: Sie betonen besonders, wie sehr ein Erasmus-Semester oder ein Auslandspraktikum ihre Persönlichkeit und ihre berufliche Entwicklung positiv beeinflusst habe.

Ozan Solmus hat anfangs mit der Begabtenförderung gehadert – bloß kein Migrantbonus. "Aber mittlerweile finde ich, dass die eigene Familiengeschichte nicht unangenehm ist und man darüber sprechen sollte." Man könnte noch weiter gehen: Vorbilder wie Solmus sind wichtig, um das System zu verändern.

Was aber, wenn man als junger Student aus nichtakademischem Elternhaus keinen Ozan Solmus oder keine aufmerksame Professorin in seinem Umfeld hat? Wenn man von Stipendien erst spät erfährt – oder nie? Die Logik, dass Bildungsaufsteiger sich ihre Hilfe selbst suchen, müsse sich umkehren, sagt Julia Klier von McKinsey: "Auch Hochschulleitungen und Professoren sollten für diese Problematik sensibilisiert werden."

Schon seit der Bildungsexpansion der siebziger Jahre versucht man hierzulande, das System durchlässiger zu machen. Aber bis heute fehlt es an den Hochschulen an einer kritischen Masse, die dem Thema eine große Bühne gibt.

Vielleicht ist das das eigentliche Problem: dass diejenigen, denen der Zufall der Geburt den roten Bildungsteppich ausgerollt hat, nicht den Schulterschluss mit denen suchen, deren Bildungsweg mit lauter Hürden verstellt ist.

[MEHR ZEIT CAMPUS →](#)

Schlagwörter

[Generation Y](#)
[Soziale Ungleichheit](#)
[Bildung](#)
[Bachelor](#)
[Bafög](#)
[Eltern](#)

WEITER GEHT'S



CHANCENGLEICHHEIT

UND IHRE BILDUNGSHÜRDE?

Ein Gastbeitrag von Karl Lauterbach, Katrin Göring-Eckardt, Andreas Pinkwart u.a.

ANZEIGE

76 KOMMENTARE

SEITE 1 VON 8

Mitdiskutieren

⇅ Neueste zuerst



VINCENTVISION

#1 — vor 5 Monaten

★ 27

Solange in Deutschland...

- Solidarität innerhalb der Gesellschaft weder als Wert gelehrt noch belohnt wird,
- man stolz ist, dem Staat Geld vorzuenthalten,
- man als gewitzt gilt, wenn man die Gesellschaft als Selbstbedienungsladen missbraucht,

- man selbst schon Schulkinder nach unten durch getrennte Schulsysteme abgrenzt,
- man ernsthaft glaubt, angeblicher Leistungsträger zu sein, dem Besonderes zusteht,
- man denkt, Teilen, Toleranz und Humanität hätte etwas mit Schwäche zu tun,
- man sein Ego hauptsächlich durch die Stellung in der Gesellschaft definiert,
- man Parteien wählt, die diese Prinzipien vertreten,
- man glaubt, die anderen seien doch schließlich selbst schuld an ihrem Schicksal,
- man glaubt, es müsse doch mal bald Schluss sein mit Abgaben an Schwächere,
...solange werden sich solche Ergebnisse nicht verbessern!



HAND_OF_GOD

★ 23

#1.1 — vor 5 Monaten

"man selbst schon Schulkinder nach unten durch getrennte Schulsysteme abgrenzt,"

Das erklären Sie mir bitte.

Wie sollen Kinder zusammen unterrichtet werden, wenn das eine Kind, Prozentrechnung vertiefen/lernen will und das andere Kind Probleme hat überhaupt

+ 5 [Weitere Antworten anzeigen](#)

KABELJAU

★ 19

#2 — vor 5 Monaten

Da gibt es meiner Meinung nach auch noch Unterschiede in den verschiedenen Studienrichtungen.

Mein Eindruck war immer, dass es in den Ingenieursberufen mehr soziale Aufsteiger gibt, als in den Geisteswissenschaften. Obwohl in letzteren mehr darüber geredet wird.



ANNA BJC.

★ 10

#2.1 — vor 5 Monaten

Das ist auch meine Erfahrung.

In meinem Studiengang Maschinenbau waren wir recht viele Arbeiterkinder. Eigentlich hat das Thema aber keinen interessiert.

+ 6 [Weitere Antworten anzeigen](#)

ANZEIGE

PURZELBAUMPROFESSOR

★ 31

#3 — vor 5 Monaten

Der Artikel unterstellt, dass "Universität", "Dokortitel", "akademisch" Merkmale für "oben" sind, und "Arbeiter", "nicht-akademisch" "unten". Warum eigentlich? Wer sagt, denn, dass Akademiker Aufgestiegene, Höhergestellte sind? Das ist doch eine willkürliche Setzung. Tatsächlich ist Professor sein - ich bin so einer - lediglich eine mögliche Lebensform. Neben anderen, nicht über anderen. Und mein Installateur verdient doppelt so viel wie ich und hat sich mit 50 ganz lässig zur Ruhe gesetzt. So what?

← | ★

HAND_OF_GOD

★ 6

#3.1 — vor 5 Monaten

"Und mein Installateur verdient doppelt so viel wie ich und hat sich mit 50 ganz lässig zur Ruhe gesetzt. So what?"

Und der hat auch selber installiert oder den Laden geführt und polnische Hilfskräfte haben günstig gearbeitet?

+ 5 [Weitere Antworten anzeigen](#)



KUGELSCHREIBERAMATEUR

★ 6

#4 — vor 5 Monaten

Meinetwegen können diese Eliten gerne unter sich bleiben.

Das Problem ist nur, dass diese Eliten später Gesetze für alle andere Bürger machen, in Schlüsselpositionen sitzen und das Geld anderer Leute bzw. Steuerzahler veruntreuen.

Ich hab kein Problem mit Parallelgesellschaften sofern es mich nicht tangiert.

Eliten streben aber immer nach Dominanz, und da fängt das Problem an.

← | ★

TBOETTIGER

#4.1 — vor 5 Monaten

Na, dass mit der Dominanz ist immer zweischneidig: ich bin nicht ganz unglücklich wenn mein Zahnarzt mehr Ahnung von meinen Zähnen hat als ein Bäckermeister. Dominanz ist eine Zuschreibung derjenigen, die sich unterordnen. Denn auch der Zahnarzt muss beim Bäcker in der Schlange stehen - selbst wenn er zur "Elite" gehört. Vielleicht sollten wir einfach mit diesem Flitenquatsch aufhören und uns eher darum

+ 3 [Weitere Antworten anzeigen](#)

WEITERE KOMMENTARE[1](#) / [2](#) / [3](#) / [4](#) / [5](#) / ... / [8](#)

Bitte melden Sie sich an, um zu kommentieren.

[Anmelden](#)[Registrieren](#)

ANZEIGE

[Start](#) › [DIE ZEIT Archiv](#) › [Jahrgang 2017](#) › [Ausgabe: 22](#) › [Soziale Herkunft: Mehr Luft für den Aufstieg](#)**ZEIT Campus**[VERLAG](#) [Mediadaten](#) [Rechte & Lizenzen](#)[Bildrechte](#) [Datenschutz](#) [Cookies](#) [AGB](#) [Impressum](#) [Hilfe/Kontakt](#)